



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin	Karin M. Fenbert
Anschrift	Lorenzonstraße 62, 81545 München
Telefon	0 89 – 64 24 888 – 0
Telefax	0 89 – 64 24 888 – 50
E-Mail	niggewoehner@kirche-in-not.de
Website	www.kirche-in-not.de
Facebook:	https://www.facebook.com/KircheInNot.de

„Jeder Christ sollte einmal ins Heilige Land“

Interview mit Joachim Kardinal Meisner, Bischof der Erzdiözese Köln (2004)

Joachim Kardinal Meisner über die Diskriminierung der Christen im Heiligen Land, unsere Pflicht zur Solidarität und den Provinzialismus der Christen Westeuropas. Bei dem palästinensisch-israelischen Konflikt im Heiligen Land scheint keine Lösung in Sicht. Zu den Leidtragenden gehören auch viele Christen. Volker Niggewöhner vom katholischen Hilfswerk KIRCHE IN NOT hat mit dem Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, darüber gesprochen, wie es diesen Christen geht und was man tun kann, um die christliche Präsenz im Heiligen Land zu fördern. Kardinal Meisner ist auch Präsident des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Herr Kardinal, viele Menschen glauben, im Heiligen Land leben nur Juden und Muslime, und wissen nicht, dass seit Jesu Zeiten bis heute auch Christen in dieser Region leben ...

JOACHIM KARDINAL MEISNER: Ja, das muss man leider sagen. Das Heilige Land ist die irdische Heimat Jesu Christi. Und was für uns die christliche Heimat bedeutet, das ist für die Kirche das Heilige Land. Die Kirche braucht ihre Identität, das Heimatland Jesu, in der sie als Kirche geboren ist. Gott sei Dank existiert dort eine Kirche, wenn auch nur eine kleine.

Die Realität im Heiligen Land ist alles andere als heilig. Vor kurzem ist der Palästinenserführer Jassir Arafat gestorben, und die Welt fragt sich besorgt, wie es weitergehen wird. Sehen Sie eine Chance auf Frieden und zur Verbesserung der Lage der Christen?

So ein emotionaler, aber auch politisch tiefer Einschnitt wie es der Tod von Jassir Arafat war, birgt die Chance, dass es wirklich besser wird. Aber es kann auch schlechter werden. Die Gegensätze zwischen Palästinensern und Juden, Rabbinern und mohammedanischen Geistlichen, sind erschreckend. Wir müssen abwarten. Als Christen haben wir auch die Möglichkeit des Gebetes.

Wo stehen die christlichen Palästinenser in diesem Konflikt?

Die palästinensischen Christen fühlen sich den palästinensischen und muslimischen Mitbürgern enger verbunden als vielleicht den Israelis. Und trotzdem sagen sie, dass sie von den palästinensischen Mitbürgern als Christen wenig akzeptiert und immer benachteiligt werden. Somit sind sie auf zweifache Weise benachteiligt: von palästinensischer und von jüdischer Seite, weil sie Christen und Palästinenser sind. Darum sind wir zur Solidarität mit unseren palästinensischen Mitchristen verpflichtet.

Vor zwei Jahren haben militante Palästinenser, Terroristen, die Geburtskirche in Bethlehem belagert und schwer verwüstet. Der Westen stand dem gleichgültig gegenüber. Ist das nicht ein Fanal für alle Christen weltweit?

Nicht nur für alle Christen. Wenn eine Moschee irgendwo in dieser Weise geschändet worden wäre, hätten auch unsere Politiker sicher aufgeschrien und die Zeitungen hätten es zur Schlagzeile gemacht. Wir satten Christen Westeuropas sehen oft nur unsere eigenen Probleme. Aber als Katholiken sind wir Mitglieder einer Weltkirche. Dieser weltkirchliche Aspekt im Lebensgefühl eines Westeuropäers ist oft einem engen Provinzialismus gewichen, so dass wir hier einen wichtigen Nachholbedarf haben, der über Tod oder Leben unserer katholischen Kirche in Palästina und Jerusalem entscheidet.

Woher kommt dieser Provinzialismus?

Das hat verschiedene Ursachen. Die Kirche braucht als das Ursakrament Christi auch äußere Zeichen. Das äußere Zeichen der weltumspannenden Kirche ist der Heilige Vater in Rom. Der in Deutschland verbreitete antirömische Affekt ist ein Abschied an die weltkirchliche Dimension der Kirche. Die enge Verbundenheit mit dem Papst und die Eingebundenheit in die weltweite Dimension der Kirche haben die kleine Kirche in der DDR oder die Kirche in der Nazi-Zeit vor dem Untergang

bewahrt. Diese urkatholische Erfahrung, die sich geradezu im Papst-Amt zentralisiert, muss für uns wieder eine positive Bedeutung bekommen.

Papst Johannes Paul II. hat das Heilige Land im Heiligen Jahr, im März 2000, besucht. Hat dieser Besuche Früchte gezeigt, etwa auch bei den Muslimen?

Ich glaube, der Papst gilt bei den Muslimen als ein großer Weltweiser, der Respekt und hohe Wertschätzung verdient. Aber ob sich durch die Papstbesuche für die Christen vor Ort einiges gebessert hat, das kann ich nicht sagen. Ich fürchte fast, das hält sich, wenn ja, in sehr engen Grenzen. Ein Muslim hat mir einmal gesagt, wenn wir ein Stück vorwärts kommen wollen, müsste der Papst alle Vierteljahre nach Jerusalem kommen.

Muslime werfen uns Christen Laune im Glauben und teilweise auch eine gewisse Sittenlosigkeit vor. Tragen wir Christen im Westen eine Mitschuld dafür, wenn unsere Glaubensgeschwister in muslimisch geprägten Ländern misshandelt werden, weil wir unseren Glauben nicht authentisch genug leben?

Da haben Sie völlig Recht. Der ganze moralische Morast, in dem oft unsere Gesellschaft steckt, schreckt den muslimischen Menschen ab. Wenn ein Muslim Christ wird, steigt er in diese Dekadenz hinab, heißt es dann. Wir müssen, um missionarische Ausstrahlung zu haben, wieder christliches Profil gewinnen. Die Gebote Gottes müssen wieder unser Leben bestimmen. Dann würden wir auch wieder Kinder bekommen. Wir würden wieder Familien haben. Treue würde in unserer Gesellschaft wieder eine Rolle spielen.

Immer mehr Christen verlassen das Heilige Land, aber auch den gesamten Nahen Osten. Was sind die Gründe dieser Emigration?

Wir Christen sind an der Emigration selber schuld. Unsere christlichen Kinder in Palästina bekommen eine ausgezeichnete Schulausbildung. Aber nach der Schule finden sie keine adäquate Arbeit in Palästina oder Israel. So sind sie gezwungen, auszuwandern, wollen sie ihr wissenschaftliches Potenzial wirklich einbringen und anwenden. Wir müssen dafür sorgen, dass sie nach dieser hochqualifizierten Schulausbildung auch eine hochqualifizierte Betätigung in ihrer Gesellschaft finden.

Und wie steht es um den Islamisierungsdruck als Grund für die Emigration? Gibt es einen Dialog mit einem gemäßigten Islam, bei dem man den Hebel ansetzen könnte?

Hier bin ich immer etwas skeptisch. Ich bin der Meinung, das Kriterium in der politischen Diskussion über die Integration der Muslime bei uns müsste sein, wie

Muslime in ihren Ländern mit religiösen Minderheiten umgehen. Immer wieder, auch in der Diskussion um den Beitritt der Türkei zu Europa, wird von Menschenrechten gesprochen. Die Religionsfreiheit aber ist die Grundlage aller anderen Menschenrechte. Das müssen wir auch unseren Politikern bewusst machen.

Was können wir Christen in Europa konkret tun, um die christliche Präsenz im Nahen Osten zu erhalten?

Ich kann nur immer wieder bitten und ermahnen: Jeder Christ müsste in seinem Leben einmal das Heilige Land besucht haben. Das wäre eine unglaubliche Solidaritätsbekundung für die wenigen Christen, die es dort noch gibt. Auch wir als Deutsche Bischofskonferenz sollten zusammen ein solches Zeichen setzen.

Die Kirche leistet, auch in Gestalt des Vereins vom Heiligen Land, eine Menge an Versöhnungsarbeit im Heiligen Land. Kann die Kirche frei wirken?

Es gibt erhebliche Schwierigkeiten. Aber gerade in unseren Schulen, in unseren karitativen Einrichtungen haben wir immer offene Türen. Wir leben dort das Leben Jesu, wie es uns im Evangelium geboten ist, vor, und die anderen kommen mit dem Herrn in Berührung. Einen Menschen zum Glauben bringen kann kein Mensch. Das kann nur der Herr selbst tun.

Verkündigung durch die Tat?

Das ganze Leben ist ja vom Glauben geprägt. Ein Kreuz hängt im Flur. Die muslimischen Kinder nehmen nicht an unserem Religionsunterricht teil, aber sie sehen unsere christlichen Lehrerinnen und Lehrer, meist Ordensleute, die mit den muslimischen Lehrern in herzlicher Verbundenheit miteinander arbeiten. Das bleibt nicht ohne Wirkung. Es ist ein großer Wert, wenn man schon in der Schule lernt, einander zu schätzen.

Sie waren lange Bischof von Berlin, haben hinter der Mauer gelebt. Macht Ihnen der Fall dieser Mauer, der vielen unmöglich schien, Hoffnung, dass auch im Heiligen Land Frieden einkehren könnte?

Es gibt einen Psalm aus dem Alten Testament: „Mit meinem Gott springe ich über Mauern.“ Was für den Fall der Mauer in Berlin galt, gilt für jede trennende Mauer. Wann es soweit ist, das liegt in Gottes Vorsehung verborgen. Wir katholischen Christen haben immer Grund zur Hoffnung. Wir müssen mit geradem Rücken, mit erhobenem Haupt, mit Selbstbewusstsein und Siegesbewusstsein durch die

Gegenwart schreiten. Denn wir haben einen Gott, der außer Konkurrenz ist, der sich in Jesus Christus offenbart und aus dem Minus der Welt das Plus des Kreuzes gestaltet hat - durch seinen Einsatz auf Golgotha.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch.